

denen in Astrachan' und andernorts vergleichen müssen, um einerseits die lokalen Spezifika herauszuarbeiten und andererseits auf einer breiteren Grundlage zu generalisierbaren Aussagen zu gelangen.

Diese Einwände bedeuten allerdings nicht, dass die Materialbasis zu schmal sei. Im Gegenteil zeigt Henze, die annähernd drei Dutzend Periodika ausgewertet hat, wie umfangreich sich die zeitgenössische Öffentlichkeit mit der Cholera auseinandergesetzt hat. Nicht nur die Tagespresse der von der Cholera betroffenen Gouvernements berichtete intensiv. Allerdings hat Henze nur die Tageszeitungen Saratovs, nicht aber der Kreisstädte wie z. B. Caricyns oder der benachbarten Gouvernements wie Astrachan' oder Samara herangezogen, so dass die Überschrift mehr suggeriert als die Monographie tatsächlich einzulösen vermag. Die Cholera avancierte landesweit zu dem die Schlagzeilen bestimmenden Thema schlechthin. Dass sich die medizinische Publizistik diesem Thema annahm, verdient keine besondere Erwähnung. Diese mediale Präsenz illustriert nachhaltig, welche tiefen Spuren das vielmalige Erscheinen dieser hochgradig virulenten Geißel im kollektiven Gedächtnis insbesondere der städtischen, aber auch der Gesellschaft des Zarenreichs insgesamt hinterlassen hat.

Am Ende der Lektüre bleibt ein zwiespältiger Eindruck. Die Verfasserin hat sich eines wichtigen Themas angenommen; aber nicht mit der ihm gebührenden Differenziertheit der Argumentation respektive des Urteils und vor allem auf eine sehr nachlässige Art und Weise. Zu begrüßen ist, dass das Buch mit mehreren Schaubildern, Statistiken, Photographien und Karten versehen wurde. Henze lässt jedoch

partiell eine angemessene Interpretation vermissen. So zeigt zwar die Karte (S. 35) die Quartale mit der höchsten innerstädtischen Mortalität, erwähnt wird jedoch nicht, dass in einem das Krankenhaus der ländlichen Selbstverwaltung lag, was diese Angabe in einem anderen Licht erscheinen lässt. Wer sich aber mit der Cholera im Zarenreich beschäftigt, kommt an dieser – ungeachtet diverser Wiederholungen und aller übrigen Kritik – durchaus spannenden Darstellung nicht vorbei.

**Wayne Dowler: Russia in 1913,
DeKalb: Northern Illinois University
Press, 2010, 351 S.**

Rezensiert von
Lutz Häfner, Göttingen

Ende Januar 1913 hielt der Petersburger Professor N. S. Kogan im Polytechnischen Museum Moskau vor einem großen Auditorium einen Vortrag über Leben und Tod in der zeitgenössischen Literatur. Dabei kam der Redner auf die im Zarenreich obwaltende Zensur zu sprechen. Den Bestimmungen entsprechend forderte der anwesende Polizist Kogan auf, nicht von seinem Manuskript abzuweichen. Als der Vortragende zum Schluss seiner Ausführungen auf Friedrich Nietzsche zu sprechen kam, unterbrach ihn der Ordnungshüter erneut. Nach einem kurzen Wortwechsel erklärte der Polizist den Vortrag und die ganze Veranstaltung für beendet. Als das Auditorium die Gründe für dieses abrupte Ende erfahren wollte, war

eine Stimme zu vernehmen: „Aus dem Grund, weil wir in Russland im Jahre 1913 leben.“

Mit dieser viel sagenden Episode beginnt die vorliegende Untersuchung, die vor allem zwei Ziele verfolgt: Einerseits versucht sie, die ganze Komplexität des politischen, sozioökonomischen und kulturellen Lebens im *Ancien régime* im letzten Kalenderjahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs aufzuzeigen. Zum zweiten möchte die Studie das Entwicklungspotential des Zarenreichs, aber auch die Hemmnisse seiner Realisierung über diesen engen Zeitrahmen hinaus thematisieren (S. vii). Die Idee, Russland im letzten Friedensjahr zu thematisieren, ist nicht neu.¹ Während der Schweizer Kulturwissenschaftler Ingold aber das Jahr 1913 als Epochenbruch betrachtete, steht bei Dowler die Perspektive einer umfassenden Konsolidierung im Vordergrund. Seine Darstellung verlässt wiederholt den Zeitrahmen des Jahres 1913 und greift zurück, beispielsweise auf demographische oder auch wirtschaftliche Entwicklungsprozesse partiell seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem aber seit den 1890er Jahren.

Auf den ersten Blick scheint Dowlers Monographie auf tönernen Füßen zu stehen; denn die Quellen schöpft die Darstellung hauptsächlich aus zwei Moskauer Tagenszeitungen, den professoralen und liberalen *Russkija Vedomosti* sowie den (erz)konservativen *Moskovskija Vedomosti*. Die Materialbasis wird durch russische Archivalien aus den zwei großen US-Archiven der Columbia University in New York und der Hoover Institution in Stanford sowie durch eine umfangreiche Auswertung der russischen und anglophonen Forschung ergänzt.

Als die Darstellung strukturierende analytische Kategorie rekurriert der Verfasser auf die Zivilgesellschaft, die bei einem Drittel der insgesamt sechs Kapitel in der Überschrift Erwähnung findet. Nach zwei grundlegenden Kapiteln zur Bevölkerung und Wirtschaft sowie zu Ständen und Klassen thematisiert das dritte Kapitel eine bedeutsame Ressource der Zivilgesellschaft, nämlich die soziale Integration. Der folgende Abschnitt ist der expandierenden Zivilgesellschaft gewidmet. Das vorletzte Kapitel thematisiert das Verhältnis von Staat und Gesellschaft und das abschließende untersucht verschiedenste Diskurse.

Über Jahrzehnte haben zwei *Master narratives* die Historiographie über das späte Zarenreich geprägt: Die Optimisten, zu denen Dowler zu zählen ist, und die Pessimisten. Diese hätten, so lautet seine Kritik, die politische Krise, die soziale Instabilität, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im industriellen Sektor ebenso wie in der Landwirtschaft, dem Handwerk und dem Handel überzeichnet. Vielmehr habe das Zarenreich sich auf einem guten Weg befunden, deutliche Fortschritte gemacht, innere und äußere Hemmnisse zu überwinden und einen liberaldemokratischen Entwicklungspfad wie die Staaten des Westens zu beschreiten. Die integrativen Faktoren und Kräfte hätten Oberhand gewonnen. Dem von Leopold Haimson Mitte der 1960er Jahre aufgestellten Paradigma einer doppelten Polarisierung von Staat und Gesellschaft einerseits und liberaler Gesellschaft und (sozialistischer) Arbeiterschaft andererseits misst Dowler keine Erklärungskraft mehr bei. Dowler attestiert Haimson eine reduktionistische Perspektive. Haimson habe die Entfremdung

von Arbeitern und Liberalen als Folge von deren Verrat im Oktober 1905 ebenso wie die negativen Folgen des Lena-Massakers 1912 für das bilaterale Verhältnis überzeichnet und darüber hinaus die soziale Komplexität russischer Städte jenseits der beiden Kapitalen aus dem Auge verloren. Vielmehr habe sich im *Ancien régime* nach der Russischen Revolution von 1905 nicht nur in Ansätzen der Massenkonsum entwickelt. Während nicht wenige zumeist aus der *intelligencija* stammende zeitgenössische Stimmen heftige Konsumkritik übten und die Auffassung vertraten (S. 114, 124), dass die Marktmechanismen folgende Konsumkultur für zahlreiche Suizide verantwortlich zu machen sei, hebt Dowler auf die gesellschaftliche Integration durch den Konsum und vor allem durch eine umfassende und damit breitenwirksame Massenkultur ab (S. 113, 130, 139, 171, 188). Ferner habe die innergesellschaftliche Kommunikation über Standes- und Klassengrenzen ebenso wie über unterschiedliche Interessen hinweg zugekommen, weil alle politischen Akteure, mit Ausnahme einiger weniger Radikaler in den jeweiligen Lagern, Gesprächsbereitschaft und Kompromissfähigkeit an den Tag gelegt hätten. Als Beispiel nennt er die Verabschiedung des Gesetzes zur Krankenversicherung, an dem die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen seit 1904 gedeihlich zusammengearbeitet hätten. Der von den *bolševiki* initiierte Boykottversuch der Wahlen der Arbeiterdelegierten zum Leitungsgremium der Krankenversicherung in der größten Petersburger Fabrik, den Putilov-Werken, endete in einem Fiasko. Nur etwa ein Viertel folgte der Partei, die Übrigen gingen an die Urnen. Dieser insgesamt überaus Er-

folg versprechenden Entwicklung hätten aber der Krieg seit 1914 und vor allem die Revolution seit 1917 den Garaus bereitet (S. 97, 107 f., 111, 279).

Einerseits weist Dowler auf das bemerkenswerte Potential der nach dem Oktobermanifest von 1905 erst zur vollen Blüte gelangten Öffentlichkeit hin. Andererseits übt der Autor plausible Kritik an der von der liberalen *intelligencija* stammenden, in einem guten Teil der Forschung ebenso populären wie simplifizierenden binären Konstellation von Staat versus Gesellschaft (S. 13, 91 f., 190f.). Dowler nimmt weder Staat noch Gesellschaft als monolithisch wahr, sondern argumentiert wesentlich nuancierter, indem er nicht nur die Differenzen zwischen den unterschiedlichen Ministerien darstellt, sondern auch die beträchtlichen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Beamten eines Ressorts verdeutlicht. Im Wesentlichen folgt er aber der Argumentation seines amerikanischen Kollegen Joseph Bradley und vertritt die Auffassung, dass das pluralistische Ideal der Zivilgesellschaft und die Kooperation unterschiedlicher soziopolitischer Akteure im Jahre 1913 erfolgreich soziale Diskrepanzen und Antagonismen zu überwälzen imstande gewesen sei. Die Anzeichen verdichteten sich, dass neue Werte wie der Individualismus ungeachtet weit verbreiteter Vorbehalte gegenüber dem Kapitalismus und seiner Trägergruppe, der Bourgeoisie, so Dowler, auf breitenwirksame Akzeptanz in der Bevölkerung stießen (S. 14 ff., 94, 118, 135, 156, 170, 259). Auch hebt er die Kooperation von Staat und Gesellschaft im Rahmen der umfangreichen Modernisierungsagenda hervor (S. 71, 208). Insgesamt schreibt der Verfasser sich in das optimistische Narrativ ein, indem er

den Wandel und dessen Geschwindigkeit betont (S. 18). Die Frage ist, ob seine Darstellung der alltäglichen Wirklichkeit im *Ancien régime* angemessen ist. Wenn er beispielsweise ausführt, dass der Ministerrat im Mai 1913 Aktiengesellschaften verbot, deren Kapital mehrheitlich in jüdischer oder ausländischer Hand lag (S. 63), dann war das nicht nur ein Verstoß gegen den rechtsstaatlichen Gleichheitsgrundsatz. Angesichts der im Zarenreich verbreiteten Behördenwillkür und der daraus resultierenden fehlenden Rechtssicherheit stellt sich doch die grundsätzliche Frage, ob die von Dowler als in den Städten „etabliert“ [well established] charakterisierte und auf das flache Land vordringende, aber weitgehend noch rudimentäre Zivilgesellschaft tatsächlich über ein sicheres Fundament verfügte (S. 140, 151, 170). Die Entwicklung seit Herbst 1917 mag hieran Zweifel nähren. Diesen Einwand dürfte Dowler allerdings als eine klassische *ex post* Argumentation zurückweisen.

Insgesamt hat Dowler eine facettenreiche Monographie verfasst, deren fesselnde Lektüre glänzend in das gesellschaftliche Kaleidoskop des Zarenreichs am Vorabend des Ersten Weltkriegs einführt. Zugegeben: Nicht alle Passagen dieser *tour d'horizon* sind gelungen. Der Versuch, in einer sehr gerafften Darstellung ein so komplexes Phänomen wie die Stadt im Imperium adäquat abzuhandeln, kommt einer Quadratur des Kreises gleich. Unzulänglichkeiten der Darstellung städtischer Geschichte jenseits der Kapitalen dürfen daher nicht wunder nehmen. Gleichwohl gelingt es dem Verfasser immer wieder überzeugend, einerseits seinen Stoff differenziert darzustellen, andererseits aber auch generalisierende Aussagen zu treffen. Ein

Glossar, mehrere Abbildungen und ein Register komplettieren dieses Werk. Zu dieser wirklich beeindruckenden Leistung ist dem Verfasser nachdrücklich zu gratulieren.

Anmerkung

- 1 Rossija 1913 god. Statistiko-dokumental'nyj spravocnik. Ort. red. Avenir P. Korelin, S.-Pb.: Blic, 1995; F. Ph. Ingold, Der große Bruch. Rußland im Epochenjahr 1913. Kultur, Gesellschaft, Politik, München 2000.

Iris Schröder: Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790–1870, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2011, 411 S.

Rezensiert von
Isabel Voigt, Leipzig

„Das 19. Jahrhundert war ein Jahrhundert der Geographie [...]“ (S. 261) – so der Befund der Historikerin Iris Schröder, die sich in ihrem Buch der „Neuerfindung der Geographie“ im frühen 19. Jahrhundert widmet. Das Werk versteht sich zugleich als Wiederentdeckung der Geographie für die Geschichtswissenschaften sowie als Geschichte einer sich wissenschaftlich etablierenden Geographie. Die Autorin spürt darin dem Einfluss der Geographie und den sich ab den 1790er Jahren wandelnden Wahrnehmungen globaler Raumbezüge nach. Ausgehend von einer gesellschaftsübergreifenden Kultur der Geselligkeit um 1800 entstanden im westlichen Europa zahlreiche Vereine, Gesellschaften und Organisationen, denen